Man sagt

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634217

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Man sagt,

Musik erfreue des Menschen Herz — und doch kann einem gelegentlich Musik rasend machen, zur Verzweiflung bringen; denn es kommt ganz darauf an, was für Musik man etwa gezwungen wird, anzuhören.

Da ist nach dem letzten Weltkrieg eine Art von Musik übers Meer zu uns gedrungen — man sagte, aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika und behauptete, sie stamme eigentlich von Negern — die den damals zunächst einmal nichtssagenden Namen Jazzmusik trug. Langsam und vorsichtig schlich sie sich in Europa ein und achtete auch die schweizerische Neutralität nicht. In ihrem Gefolge befanden sich allerlei merkwürdige Musikinstrumente oder vielleicht ist der Name Lärmgegenstände angebrachter. Eines trägt den Namen Saxophon, und dieses eine kann man sich noch so gefallen lassen, wenn es, anständig geblasen, in Mitteleuropa übliche Töne von sich gibt. Ferner brachte uns der Jazz noch eine Anzahl neue Tänze; man nannte sie zwar nicht neu, sondern modern. Im allgemeinen zeichneten sie sich dadurch aus, dass sie zu keinerlei körperlichen Anstrengungen veranlassten, wie z. B. etwa so ein altmodischer Wienerwalzer. Dafür bieten sie aber dem Zuschauer recht wenig. Da man jedoch meist weder des Zuschauers noch der Musik wegen tanzt, sondern wegen ganz anderen Dingen, erfreuten sich auch die modernen Tänze bald grosser Beliebtheit.

So kam es denn, dass wir heute recht stark verjazzt sind. Auf allen Tanzdielen — nicht nur der Stadt — in den grossen Restaurants, in den Hotels, im Sommer und Winter, erklingen die Melodien des Jazz oder besser und genauer: die Geräusche des Jazz; denn eine Melodie kann meist mit dem besten Willen nicht festgestellt werden. Und, oh Schrecken: wenn wir unseren Radioapparat in Gang bringen — erst mal Beromünster, dann Sottens und zuletzt Monte Ceneri einschalten, tönt uns sehr, ach allzu häufig, der Lärm eines Jazzorchesters entgegen. Da spielen die „Sunnyboys", die „Astorboys and his band" auf, wie sich die guten Leute zu nennen belieben, die mit ihrem gut bürgerlichen Namen Meyer, Müller, Hofer oder Gerber heissen und meist kein Wort Englisch verstehen, ausser etwa ihrem „boys", das sie von den Young oder Old oder Blue Boys her kennen.

Wer aber den Jazz beschreiben möchte, dem seien folgende Verben empfohlen: quitschen, rasseln, klopfen, krächzen, miauen, rülpsen, heulen, quacken, zischen und vielleicht noch pfeifen.

Und dabei hat es einmal einen Bach, einen Mozart, einen Beethoven und einen Schubert gegeben, oder wenn diese Gesellschaft zu vornehme Musik gemacht hat, dann haben eine ganze Familie Strauss, Offenbach, Lehár und noch viele andere Lieder, Tänze und Märsche geschrieben, an denen man seine helle Freude haben kann.

Aber eben: Letzthin soll eine Kandidatin an einem Examen auf die Frage: „Was ist Musik?" geantwortet haben: „Musik ist organisierter Lärm!" Ich denke, sie hat dabei an Jazz gedacht. Aber manchmal ist dieser Lärm nicht einmal organisiert!! *K.*



Auf dem Bierhübeli in Bern (Photo Robo)